

man das. Gleich der erste Satz hat einen Konstruktionsfehler. Im Untertitel „a recital of certain conversations“ übersetzt W. richtig „einige Gespräche“, F.-K. papieren „gewisse“. Den Sinn einer ganzen Partie auf S. 63 verfehlt er durch ein Missverständnis. Es ist die Rede von Leuten, die die Religion schützen, as bullies do with her mistress, wie brutale Liebhaber ihre Geliebte (Wolf übersetzt „wie ein Renommist sein Mädchen“, bully hat heute vor allem die Bedeutung „Zuhälter“). F.-K. sagt „wie ein polternder Diener seine Herrin“ und macht entsprechend nachher aus einer „natural mistress“ eine „ehrliche Herrin“. Oder man prüfe S. 64, Z. 5, S. 68, Z. 6, S. 167, Z. 2; die Beispiele für solche allzufreien Uebersetzungen liessen sich mehren. Im ganzen sind beide Bücher mit Dank zu begrüßen.

Bonn a. Rh. Fritz Ohmann.

**Münsterberg, Hugo.** Philosophie der Werte. Grundzüge einer Weltanschauung. Leipzig, Joh. Ambr. Barth. 1908. (VIII u. 486 S.)

Inmitten der Versuche, die Grundbegriffe für die Philosophie im Sinne einer Wissenschaft von den allgemeingültigen Werten eindeutig zu fixieren, erhebt sich als das kühne Unternehmen eines vollendeten, alle Gebiete der Philosophie umfassenden Wertsystems Münsterbergs Philosophie der Werte. Den Verfasser befähigt zu solchem Werk eine ungewöhnliche Energie des Denkens, vermöge deren er seine Grundgedanken — die am meisten mit denjenigen Fichtes verwandt sind — allenthalben bis ins Detail konsequent durchzuführen imstande ist, gepaart mit einer ausgebreiteten Bildung, welche ihr Material durchweg geistvoll verarbeitet und zu den eigenen Ideen in innere Beziehung gesetzt hat. Sachlich aber kann wohl das Gelingen dieses Systems der Werte am ehesten aus seiner charakteristischen Grundlage erklärt werden, durch die es sich auch von jenen unbedingte Werte anerkennenden Bestrebungen unterscheidet: durch den Begriff des unmittelbaren Erlebnisses. Allerdings darf man nie aus dem Auge verlieren — in der eindringlichen und umsichtigen Darstellung selbst ist dafür gesorgt, dass dies unmöglich ist —, was M. darunter versteht und es nicht mit etwas verwechseln, was der gewohnten Auffassung nahe liegt. Nicht eine Welt von Naturdingen nämlich und von beseelten Körpern, denen ich als ein beseeltes Ding gleichgeordnet bin, wird mir durch das wirkliche Erlebnis gegeben, auch sind nicht etwa, wie es eine künstliche Introjektion verlangt, unsere Empfindungen das unmittelbar Wirkliche, sondern uns erleben wir unmittelbar als stellungnehmende, wollende und fühlende Subjekte, die Objekte aber als Mittel und Zwecke, als Gegenstände lebendigen Interesses des stellungnehmenden Ich. So muss die Auffassung des Subjekts als eines passiven Zuschauers, der Dinge als rein theoretischer Gebilde, und auch die Scheidung in Physisches und Psychisches als sekundär gelten; und infolgedessen besteht die Schwierigkeit, wie sich mit einer wertfreien Wirklichkeit die Werte verbinden sollen, für den Standpunkt des wirklichen unmittelbaren Erlebnisses nicht: in ihm sind die unbedingten Werte bereits, gewissermassen als Vorstufen, angelegt, welche nur der Entwicklung bedürfen. Von hier aus versteht man sogleich eine wichtige Einteilung, welche für alle Wertarten gilt: in die schon unmittelbar in der Lebenswirklichkeit enthaltenen Lebenswerte und die durch zielbewusste Arbeit geschaffenen Fortführungen jener, die Kulturwerte. Durch diese Trennung wird zugleich für die sonst vernachlässigten Lebenswerte ein freier Spielraum geschaffen, der erst die ihnen gebührende Entfaltung erlaubt.

Allein so ganz selbstverständlich ist für M. der Uebergang vom Erlebnis zu unbedingten objektiven oder allgemeingültigen Werten — und nur um solche handelt es sich — doch nicht. Das Erlebnis des Einzelnen ist zwar von Werten durchtränkt, aber an sich zunächst nur subjektiv und kennt nur bedingte, relative Werte. Und sehr verbreitete Lehren der modernen Philosophie bleiben gerade bei der Subjektivität stehen und leugnen unbedingte Werte. So gilt es, diese erst einmal zu sichern, und dies geschieht durch das bekannte Argument, dass der unbedingte Werte

Leugnende, indem er seiner Leugnung selbst unbedingten Wert zuschreibt, solche Werte notwendig voraussetzt, dass der Zweifel an diesen Werten somit sich selbst vernichtet. Indessen auch jetzt noch bleibt es ein schwieriges Problem, wie das subjektive Erlebnis zu objektiven Werten gelange. Worauf es aber für M. bei der — von ihm nicht ganz durchsichtig dargestellten — Lösung dieses Problems ankommt, lässt sich vielleicht so zeigen: Alles Erlebnis ist ein Stellungnehmen oder Wollen; daher ist auch das Erlebnis der unbedingten Werte Wollen. Wäre aber mit jedem Wollen, wie man gewöhnlich annimmt, eine notwendige Beziehung zu Lust und Unlust des Individuums verbunden, so würden die Werte sogleich wieder in das Gebiet der Subjektivität und Relativität hinabgezogen werden. Können wir nun ohne jede Rücksicht auf Lust und Unlust wollen? Um dies aufzuklären, knüpft M. u. a. an die physiologisch-psychologische Theorie von James und Lange an; dies ist freilich bedenklich nur weil jene Theorie umstritten ist, sondern vor allem, weil die naturwissenschaftliche Psychologie mit Recht, und gerade auf M.'s Standpunkt, als ungeeignetste Grundlage der Wertlehre gilt. Das Ergebnis aber ist dieses: Unser Wollen sei nicht nur bei den absoluten Werten, sondern überhaupt niemals auf Lust an sich gerichtet, vielmehr auf die Verwirklichung des Gewollten. Lust drückt als blosse Begleiterscheinung der Befriedigung, die durch die Verwirklichung entspringt, lediglich die Beziehung des Reizes zum Subjekt aus; sie kann fehlen, ohne dass Wille und Willensbefriedigung unmöglich wird. Und eben die Aufhebung der Beziehung auf Lust und Unlust liegt beim Wollen der absoluten Werte vor. Damit ist nun der Weg zu den entscheidenden Schlüssen frei. Es war bereits erwiesen, dass wir absolute Werte wollen müssen; andernfalls würde sich all unser Denken und Streben in Sinnlosigkeit und in ein Chaos verwandeln. Der Sinn des Wollens der absoluten Werte ist daher allgemein negativ bezeichnet durch das Hinausgehen über das Chaotische, Subjektive, positiv durch die Forderung, dass es eine unabhängige allgemeingültige „Welt“ gebe. Dasselbe besagt, dass die Erlebnisinhalte sich selbst behaupten müssen, dass neue Erlebnisse nicht mit den vorhergehenden Unzusammenhängendes bringen, sondern dass alle Erlebnisse sich als in gewissem Sinne „identisch“ untereinander erweisen. (Man vergleiche hierzu Kants Synthesis der Rekognition und allgemein seine Lehre von der Identität des Bewusstseins als Voraussetzung jeder Erkenntnis.) Ebenso verlangt aber auch das reine Wollen Identität, denn es zielt auf Verwirklichung; Verwirklichung aber ist nur vorhanden, wenn inhaltliche Identität zwischen dem Erreichten und dem Gewollten besteht. Das Wollen der Werte ist somit Weltbejahung oder Wollen der Identität zwischen den Erlebnissen oder ihre Selbstbehauptung und Selbstverwirklichung; die Identität ist das schlechthin Wertvolle. Hiermit ist die für M. charakteristische Verbindung des reinen Werts einerseits mit dem logischen Moment der Identität, andererseits aber vor allem mit dem Wollen und dem Erlebnis und dadurch mit dem Ich und der Welt erreicht. So hat denn auch eine Polemik M.'s gegen den Wert als Sollen nicht sowohl das Ziel, den Wert in seinem reinen „Gelten“ hinzustellen, als vielmehr, ihn im wollenden Ich zu verankern. — Mit der allgemeinen Weltbejahung oder dem Wert schlechthin ist zugleich jede besondere Identitätssetzung, d. h. jeder Einzelwert gewollt. Durch Aufsuchen der verschiedenen Arten von Identitätsbeziehungen im Reiche der Erlebnisse findet man sogleich vier Gruppen. Erstens nämlich wollen wir die Identität jedes Teils der wechselnden Erlebnisse mit sich selbst: Erhaltungswerte; zweitens die Übereinstimmung der verschiedenen Teile untereinander: Wert der Übereinstimmung; drittens die Identität eines jeden auch in seinem Anderswerden; Wert der Selbstbetätigung. Die Forderung der Selbstbehauptung = Identität der Erlebnisse verlangt aber ferner in ihrer letzten Konsequenz, dass auch diese drei Werte wiederum letzthin miteinander in eins gesetzt werden: Wert der Vollendung. Innerhalb dieser Gruppen gilt jedesmal die Grundeinteilung in naive oder

Lebenswerte und in Kulturwerte. Jede der nunmehr vorhandenen acht Klassen aber teilt sich wieder in je drei Teile dadurch, dass Erlebnisse der Aussenwelt, Mitwelt und Innenwelt geschieden werden. Die Ableitung und Untersuchung der so entstehenden 24 Werte im einzelnen, die Aufweisung ihrer Beziehungen zueinander, die Verteidigung ihrer Stellung im Reich der Werte gegenüber anderen Lehren und ihre positive Rechtfertigung ist nun erst die eigentliche Aufgabe der „Philosophie der Werte“, und gerade in diesem Hauptteil kommen alle Vorzüge der M.'schen Darstellung glänzend zur Entfaltung.

Die erste Gruppe — auch als logische Werte bezeichnet — enthält als Lebenswerte die Werte des Daseins. Im Gegensatz zu den vorüberrauschenden subjektiven Erlebnissen ist der Erlebnisinhalt wertvoll als daseiend nur wenn er in neuen Erlebnissen immer wiedergefunden wird. Dazu genügt aber nicht die Wiederkehr (Identität) im Erlebnis des Einzelnen, sondern erstens in der Aussenwelt muss ein Ding als möglicher Gegenstand für jedes denkende Subjekt gedacht und so eine Identität zwischen dem von mir und anderen Erlebten gefordert werden. Erst unter diesem letzteren Gesichtspunkt gelangen wir auch zum absoluten Raum und zur absoluten Zeit. Umgekehrt wird zweitens der Daseinswert der Mitwelt durch die — zeitlose — Identität der Stellungnahme zu jedem möglichen Objekt garantiert (Hilfsmittel dazu Sprache und Begriffe). Diese Bezugnahme von Dingen und Wesen aufeinander bedeute aber keinen Zirkel, weil Dinge und Wesen sich im unmittelbaren Erlebnis stets zusammenfinden und bei den Daseinswerten am Erlebnis allererst Aussenwelt, Mitwelt und Innenwelt geschieden und fixiert werden. Allgemein muss ja das Erlebnis oder die Erfahrung für die Scheidung und Bestimmung der Werte stets herangezogen werden, obwohl die Werte selbst alle Erfahrung überschreiten. Dies gilt denn auch für unsere Innenwelt, die dem Erlebnis nach aus Akten des Stellungnehmens, Bewertens besteht und nun als absoluter Wert überpersönliche Bedeutung, „Dasein“, erhält dadurch, dass wir die Bewertung selbst über das einzelne Erlebnis hinaus prinzipiell identisch wiederwollen. So erhalten die Bewertungen Daseinswert und damit ist die Welt der auf einem überpersönlichen Wollen beruhenden Werte gefordert. Hier wie an analoger Stelle bei den Kulturwerten der Erhaltung trifft die Untersuchung — vom Standpunkt der Systematik wohl nicht ganz passend — mit der Grundlegung zusammen. — Die Kulturwerte der Selbsterhaltung der Welt, (Zusammenhangswerte) sind Natur, Geschichte, Vernunft. Die bewusste Schöpfung der Identität geht in den Naturwissenschaften, die naive Ablösung des Dings zu Ende führend — auch die Psychologie wird als strenge Naturwissenschaft bestimmt — darauf aus, die Welt der Dinge so umzuarbeiten, dass sie prinzipiell alle Zeit mit sich identisch gedacht werden kann, dass die Dinge also durch alle Zeiten als sich selbst erhaltend betrachtet werden. Damit weist M. der Naturwissenschaft die Aufgabe zu, den Naturverlauf als einmaligen Zusammenhang darzustellen, in welchem alles Folgende durch identische Erhaltung und im letzten Grunde nicht durch Kausalität mit einem Vorhergehenden zusammenhängt. In sehr interessanter, wenn auch vielfach unfechtbarer Beweisführung, wendet sich M. hier, wie dann auch beim Wert der Geschichte, gegen die Windelband-Rickert'schen Lehren über das Verhältnis von Geschichte und Naturwissenschaft, indem er alle Gesetze nur als Hilfsmittel für den Zweck der Bestimmung des einmaligen Naturverlaufs anerkennt will. Die Geschichte hingegen soll sich wesentlich durch ihr Material, die wollenden Wesen, von der Natur unterscheiden; die Geschichtswissenschaft hat Willensidentitäten herauszuarbeiten, nach einem Zusammenhang aller Wesen durch diese Identitäten zu streben. Konsequenter von dem voluntaristischen Erlebnisstandpunkt, aber im paradoxen Gegensatz zur tatsächlichen Geschichtswissenschaft folgt hieraus, dass die Geschichte nur von zeitlosen Wirklichkeiten handelt, nämlich von frei wollenden Wesen, und dass es keine historische Kausalität gibt.

Der letzte logische Kulturwert ist die Vernunft, als identischer Zusammenhang der Bewertungen; streng genommen bedeutet er nichts anderes als die vierte Gruppe, die metaphysischen Werte. Hier werden vor allem der logische Zusammenhang der Wertgebiete und besonders Probleme der Urteils- und Schlusslehre, immer mit Betonung des Identitätsmoments, ins Auge gefasst. Die Mathematik als System der identischen Zusammenhänge, die sich aus Raum, Zeit und Zahl als „Hilfsakten“ der Daseinsbewertungen ergeben, wird etwas kurz gestreift; auch die Begriffe gelten als Hilfsakte der Bewertung, und ihre Zusammenhänge werden der Logik zugewiesen, die so in Parallelismus zur Mathematik tritt, während die Lehre von den Bejahungen, d. h. Bewertungen selbst, als Dialektik neben Ethik und Aesthetik steht.

Beim Uebergang zu den Uebereinstimmungs- (oder a potiori ästhetischen) Werten muss man sich vergegenwärtigen, dass die Natur zwar durch Wertwollen gesetzt und ihre Identität wertvoll ist, dass ihr Wert aber gerade darauf beruht, dass es in ihr keine Werte gibt. Die ästhetische Betrachtung dagegen kehrt zunächst wieder zum unmittelbaren Erlebnis zurück, sie darf physisch und psychisch Daseiendes weder in ihrem Ausgangspunkt kennen, noch zu ihm fortschreiten. Man darf sich nach M. durch keine psychologische Theorie und nicht durch den Vorwurf des Animismus beirren lassen, dass so für das ästhetische Erleben Aussenwelt, Mitwelt und Innenwelt etwas „Wollendes“ sind, das wir nacherleben. Der ästhetische Wert aber ist jedesmal Uebereinstimmung in einer Mannigfaltigkeit des Wollens, indem ein Wollen das andere unterstützt und so ein einheitliches Wollen sich in aller Mannigfaltigkeit manifestiert. In diesem Sinne wird der erste der ästhetischen Lebenswerte (Einheitswerte), die Harmonie oder Naturschönheit, behandelt. Man muss hier die schönen Ausführungen in dem Werk selbst nachlesen, um das „Wollen“ im Aesthetischen zu verstehen; sachlich wird die Theorie der Einfühlung gewissermassen umgekehrt und übrigens die Lehre von der willenslosen Betrachtung doch als ein Moment mit aufgenommen. Der zweite dieser Werte ist die Liebe, der dritte das Glück; die Uebereinstimmung der Wollungen leuchtet bei ihnen leicht ein. Sehr wertvolle Winke für ethische Fragen werden hierbei u. a. gegeben: Werte, deren Ablehnung als ethische sie sonst überhaupt als Werte in Frage zu stellen scheint, können zwar nicht als ethische, aber doch als selbständige Werte anerkannt werden — ein Vorzug des Reichtums an Wertarten, insbesondere der Berücksichtigung der Lebenswerte —. Die ästhetischen Kulturwerte (Schönheitswerte) gliedern sich nach dem dreifachen Gesichtspunkt in bildende Kunst, Dichtkunst, Musik. Die gedankenreichen Ausführungen über diese und die Harmonie bilden trotz des kühnen Voluntarismus und auch mancher Einzelheiten, die nicht auf allgemeine Zustimmung rechnen können, einen höchst anregenden Abriss der Aesthetik, wobei immer der Zusammenhang mit den Prinzipien des M.schen Systems bewahrt bleibt. Beispiel hierfür die feinsinnige Betrachtung über die „Unwirklichkeit“ des Kunstwerks.

Bei der folgenden Gruppe, den Werten der Selbstbetätigung, handelt es sich um einen ganz neuen Gesichtspunkt gegenüber den bisherigen: um Entwicklung und Tat, um Uebergänge von Einem zum Andern, welche dann wertvoll sind, wenn das Andere, Erreichte, die gewollte Verwirklichung des Ersten ist. Nach dem gegebenen Schema muss sich innerhalb der Lebenswerte (Entwicklungsw.) zunächst die Aussenwelt entwickeln (Wachstum): die „Natur“ entwickle sich, und zwar in solcher Richtung, dass sie dem Willen des Menschen dient. Diese Betrachtungsweise wird streng von der naturwissenschaftlichen getrennt, der Vitalismus als Vermischung beider Gesichtspunkte abgelehnt. Der zweite Entwicklungswert, der Fortschritt, verlangt Gemeinsamkeit des Wollens jeder Menschenvereinigung. Ursprünglich ein formaler Wert, der auch dem sonst als wertlos Angesehenen zukommt, — „die Bewegung zum Ziele hin ist das einzig Wertvolle“ — wird er dann wiederum auf ein Ziel

bezogen, dessen Wollen für uns schlechthin wertvoll ist: auf die reine Bewertung. Es ist unmöglich, in wenigen Worten die Grundgedanken all dieser für eine Philosophie der Kultur höchst wichtigen, aber verwickelten Probleme, insbesondere die Untersuchung über den Begriff der Entwicklung, ohne Gefahr von Missverständnissen zu charakterisieren; darum sei hinsichtlich des dritten Lebenswertes, der Selbstentwicklung, nur wieder die Abgrenzung gegen den Sittlichkeitswert hervorgehoben: die „schöne Seele“ hat Entwicklungswert und kann so einen äusserst hohen Wert besitzen, aber keinen ethischen Wert i. str. S., keinen Leistungswert. Den Leistungswerten nämlich als Kulturwerten ist die Zielbewusstheit ihrer Träger eigentümlich; so ist die Wirtschaft, welche die freie nicht-kausale Naturentwicklung ihrem wahren Sinne nach verwirklicht, die zielbewusste Selbstbetätigung der Aussenwelt. (Die Begründung dieses sonst als materialistisch verworfenen Wertes ist von besonderem Interesse.) So ist das Recht die zielbewusst die Verwirklichung des Gemeinschaftswillens sichernde Ordnung, deren absoluter Wert in der Identität des Wollens der Gemeinschaft mit der Tat liegt. So ist endlich der Leistungswert der Innenwelt, die Sittlichkeit, die zielbewusste Selbstbetätigung. Identität besteht hier zwischen gewollter und ausgeführter Handlung. Wertvoll aber wird nun die Persönlichkeit selbst, die durch die Tat ihr Wollen und damit sich selbst verwirklicht. Hier zeigen M.s Lehren in der Sache starke Verwandtschaft mit Kants Ethik (Verknüpfung der Allgemeingültigkeit mit der Würde der Persönlichkeit; Autonomie); hier ist auch die einzige Stelle, an der ein Sollen anerkannt wird: du sollst die Handlung ausführen, die du wirklich willst, d. h. die durch das überpersönliche Wollen vorgeschrieben wird (Selbsttreue). Beachtenswert ist endlich wieder die Untersuchung über das Verhältnis des Entwicklungswertes zum ethischen Wert; erst hier werden übrigens die zunächst sehr befremdenden Ausführungen der Grundlegung über das Sollen und die Sittlichkeit (S. 55 ff.) verständlich und annehmbarer.

Drei Welten der Werte sind so gewonnen, gleichberechtigt als Entwicklungen desselben Urstoffes des Erlebnisses, und für das individuelle Bewusstsein als überpersönliche Werte schlechthin gegeben. Aber nur eine Welt, die das Wahre, Gute und Schöne in sich identisch gesetzt enthält, ist absolut wertvoll. Den dieser Forderung entsprechenden abschliessenden Wert gibt als Lebenswert die Religion (Schöpfung, Offenbarung, Erlösung), indem sie durch Ueberzeugung eine Welt „verwirklicht“, die über die Erfahrung hinausgeht; als bewusst vermittels begrifflicher Arbeit geschaffene „Grundwerte“ (Weltall, Menschheit, Ueber-Ich) die Philosophie durch Zurückgehen zu den Voraussetzungen der Erfahrung. Das letzte Ziel der Philosophie ist stets der Ausgleich des Konflikts der Werte. Auch hier wird das in den Grundlagen des Werks Vorgezeichnete konsequent zu Ende geführt und zugleich vielfach erhellt; es entsteht so eine optimistische Metaphysik des Allwillens. Die Aporien solcher Metaphysik: Verhältnis der geteilten Welt zum All-Einen, Möglichkeit der Erkenntnis des Metaphysischen — das wir nicht theoretisch erkennen, sondern nur durch Ueberzeugung „verwirklichen“ sollen usw. werden zwar zu beseitigen versucht, aber kaum mit besserem Erfolg als in den grossen metaphysischen Systemen des deutschen Idealismus.

Eine allgemeine Kritik könnte ebenso wie eine alles Wesentliche erschöpfende Inhaltsangabe nur in viel ausführlicherer Darstellung gegeben werden. Sie würde vor allem die Vieldeutigkeit der Termini „Erlebnis“, „Wollen“ und „Wirklichkeit“, welche zwecks Wiedergabe des Systems möglichst verdeckt werden musste, zu beleuchten und die Zuständigkeit der angewendeten Methode der Reflexion auf das Erlebnis für die Wertlehre zu prüfen haben. Die hervorragende Bedeutung des Werks kann jedoch selbst durch fundamentale Einwände nicht in Frage gestellt werden. Der Philosophie als Wissenschaft gibt es die reichsten Anregungen, indem es die Probleme der gesamten Philosophie unter einer neuen Perspektive

zeigt, der Philosophie als Weisheitslehre aber eine Weltanschauung, die geeignet ist, auf die höchsten Ziele der Menschheit gerichtete Willenskräfte zu erwecken.

Berlin-Friedenau.

Heinrich Levy.

**Radbruch, Gustav.** Einführung in die Rechtswissenschaft. Verlag von Quelle und Meyer, Leipzig. (135 S.)

Nicht den Entwurf einer „allgemeinen Rechtslehre“, sondern eine Darstellung der philosophisch-politischen Grundgedanken des Rechtes, einer „juristischen Prinzipienlehre“ hat sich der geistreiche Verfasser in der vorliegenden, der Sammlung „Wissenschaft und Bildung“ eingefügten Schrift zur Aufgabe gesetzt. Diese enge Verbindung mit den allgemeinen Fragen der Lebensanschauung sowie die historische Tendenz der Darstellung sind der gestellten Aufgabe in vorzüglicher Weise gerecht geworden und befriedigen ebenso wohl die spezifischen Bedürfnisse des Historikers wie die des Philosophen. Als grundlegend für die Darstellung erweist sich aber der Gegensatz der individualistischen und der überindividualistischen Staats- und Rechtsauffassung. Hebt es Radbruch auch selbst hervor, die entscheidende Anregung in dieser grundlegenden Frage der Rechtsphilosophie von Emil Lask zu verdanken, so hat doch erst unter seiner Hand diese feinsinnige Auffassung Leben und Farbe angenommen. Wie eine mächtige Klammer umspannt nun der Gegensatz der individualistischen und der überindividualistischen Denkweise alle Gebiete des juristischen Denkens: das Staatsrecht, das Privatrecht, Strafrecht, Völkerrecht usw. Nach jener erscheinen uns Recht und Staat als bloße Mittel im Dienste der Individualität, nicht sowohl im Dienste der materiellen Wohlfahrt der einzelnen, der „allgemeinen Glückseligkeit“, wie man es oft dargestellt hat, als vielmehr im Dienst ihrer kulturellen Bestimmung. Nach dieser wird dem Staat wie dem Recht die Bedeutung eines selbständigen Eigenwertes zugewiesen und ist es die sittliche Bestimmung des Einzelnen, sich harmonisch dem Wertleben der Gesamtheit einzuordnen. Jede der beiden Auffassungen denkt sich daher das Staatsideal unter einem Bilde: die überindividualistische unter demjenigen eines Organismus, die individualistische unter dem eines allgemeinen Gesellschaftsvertrages. Jene verweist das Recht der Gesetzgebung an die „inneren, stillwirkenden Kräfte“ des Gesamtlebens und der Geschichte, diese erkennt in ihr im wesentlichen die bewusst schöpferische, verstandesmäßige Tätigkeit des einzelnen. So gefasst hat der Gegensatz der individualistischen und der überindividualistischen Staats- und Rechtsauffassung nicht nur eine systematische, sondern auch eine historische Bedeutung. Denn der überindividualistischen Auffassung des germanischen Rechtes trat um 1500 das römische Recht mit seiner individualistischen Auffassung entgegen, und ebendieser Gegensatz gibt auch dem heutigen deutschen Privatrecht das ihm eigentümliche Gepräge. Dem rein romanistisch-liberal gedachten Entwurf des B. G. B. waren nämlich zwei Klassen von Gegnern erwachsen: die Germanisten und die Sozialisten, beide, wenn auch aus sehr verschiedenen Gründen gewillt, der Freiheit der einzelnen engere Grenzen zu ziehen. So können wir den Geist des B. G. B. kurz in die Formel zusammenfassen: römisch-rechtliche Grundgedanken, deutsch-rechtlich modifiziert oder auch: liberale Grundgedanken, sozial modifiziert. Auf dem Gebiete des Strafrechts führt aber eben derselbe Gegensatz der Staats- und Rechtsanschauungen zu dem Gegensatz der Vergeltungs- und der Sicherungs- oder Besserungslehre. Jenes war die strafrechtliche Auffassung Kants und Hegels, auf den Boden dieser hat sich die heutige juristische Wissenschaft vornehmlich zurückgezogen, ohne damit doch in der Praxis den Vergeltungsgedanken zu überwinden. Denn wie der schöne Aufsatz von Kitz „der Vorentwurf zu einem neuen Strafgesetzbuch und das Problem der Willensfreiheit“ (Internationale Wochenschrift Bd. IV, S. 177) gezeigt hat, tritt der vergeltende Charakter der Strafe sogar in dem neuen Entwurf noch schärfer hervor als in unserem jetzigen Strafgesetzbuche. Unter diesem Gesichtspunkt erscheint mir daher auch der